

# AKADEMISCHER GOTTESDIENST

Predigtreihe: Geschichten der Hoffnung

Wintersemester 2021/22, 07.11.2021, 10 Uhr, Stadtkirche St. Michael Jena

Liturgie: Hannes Bezzel

Orgel: KMD Martin Meier

## PREDIGT

Hannes Bezzel

Jeremia 29,1.4–11

Liebe Gemeinde,

Zukunft und Hoffnung! Manchmal passiert es tatsächlich: Eine Bibelstelle passt auf einmal genau zu meiner eigenen Situation, spricht mich direkt an und trifft das, was mich gerade bewegt.

Damals war das so, erzählt mir meine Frau, im Jahr 2006. Wir waren gerade frisch nach Erfurt gezogen. Wir wussten nicht, wie lange wir hier bleiben würden. Wir kannten noch niemanden. Vieles war fremd – und dann war, wie heute, Jer 29 der Text für die Predigt. »Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte«. Was genau damals in der Predigt gesagt wurde – davon weiß meine Frau nichts mehr – und ich selbst kann mich, wie so oft, an die Begebenheit insgesamt nicht erinnern. Aber das war für Sie, an diesem Tag 2006, die Botschaft des Propheten: Richte Dich ein in dieser Dir noch fremden Stadt. Blicke nicht zu viel zurück. Gestalte Dein Hier und Jetzt und schaue nach vorne: Zukunft und Hoffnung!

Ein Haus haben wir nicht gebaut seitdem – und unsere Töchter und unser Sohn sind auch noch unverheiratet, aber einen Garten haben wir bepflanzt und selbst, wie man so sagt, Wurzeln geschlagen.

Zukunft und Hoffnung! Das schreibt Jeremia in dem Brief an seine Landsleute, die von den Eroberern nach Babylon verschleppt worden sind, 1100 km weit, als Gefangene, in eine völlig fremde Umgebung. Viele von ihnen werden gesehen haben, wie Freunde und Verwandte gestorben sind, an Hunger, im Kampf, durch Seuchen, während der Belagerung oder entkräftet auf dem langen Marsch. Alle haben viel verloren, Menschen, die Heimat, Besitz und wohl auch einige vermeintliche Gewissheiten. Und ihnen schreibt nun der Prophet. Er schreibt nicht: Haltet durch, bald ist alles wieder gut. Er schreibt nicht: Es ist gar nicht so schlimm, wie es aussieht. Er schreibt nicht: Nicht mehr lange, dann ist alles wieder wie früher.

Er schreibt: Gebt euch keinen Illusionen hin. Denkt nicht, ihr könntet schnell wieder zurückkehren, nach Hause und in eure alten Leben. Es wird dauern. 70 Jahre, das ist eine lange Zeit. Eigentlich schreibt er: So wie es war, wird es nicht wieder sein.

Das weiß ich. Jeder weiß das. Jede weiß das. Eigentlich. Natürlich bleibt es nie so, wie es ist, und es wird immer nie so werden, wie es war. Das liegt in der Natur der Sache. Das meint: Leben. Aber das zu wissen ist etwas anderes als es zu erleben: Ich habe diesen geliebten Menschen verloren. Ich werde ihn nie mehr sehen, nie mehr hören, nie mehr seine Gegenwart spüren, nicht in diesem Leben.

Ich stelle mir vor, ich wäre einer der nach Babylon Verbannten. Ich stelle mir vor, wie ich in meinem Terminkalender blättere und mir denke: Vorletztes Jahr um diese Zeit, hatten wir da nicht die große Geburtstagsfeier von Tante Esther? Wir waren alle zusammen. Wer aus der Runde ist noch da? Und heute, wäre da nicht eigentlich diese spannende Tagung mit den Kollegen aus Bet Shemesh gewesen? Anschließend wollten wir doch für zwei Wochen zum Schnorcheln nach Eilat, ans Rote Meer ... Wird alles nichts. Und dann dieser Brief. Besten Dank auch.

Liebe Schwestern und Brüder, der Prophet Jeremia ist so etwas wie ein Karl Lauterbach ohne Fliege. Unter den Prognostikern seiner Zeit ist er derjenige, der regelmäßig die Stimmung trübt, weil er die pessimistischsten Szenarien entwirft. Meistens hat er recht damit – und beides macht ihn nicht beliebter. Vorauszusagen, dass es schlimm kommen wird, ist nicht populär – damit recht zu haben, vielleicht noch weniger. Das ist so, in einer Klimakrise ebenso wie in einer Pandemie, ebenso wie in der politischen Krise des sechsten Jahrhunderts vor Christus.

Aber Jeremia ist kein Miesmacher, kein absoluter Pessimist und erst recht kein Fatalist. Er ist Realist. Das ist hart genug. Aber aus diesem Realismus heraus gewinnt er zwei Dinge: Zukunft und Hoffnung!

Liebe Leute, schreibt Jeremia, natürlich wäre es anders schöner gewesen. Und es gibt Grund genug, traurig und besorgt zu sein. Aber grabt euch darin nicht ein. Lebt nicht in der Vergangenheit und lebt nicht im Irrealis, was wäre gewesen, was würde sein. Auch wenn ihr euch dort, in der Fremde, elend fühlt und gottverlassen – ihr seid es nicht. Lebt. Schafft euch Räume, Lebensräume, in der Gegenwart, wie sie ist. Und: Blickt zuversichtlich nach vorne: Zukunft und Hoffnung!

Liebe Gemeinde, manchmal passiert das tatsächlich: Eine Bibelstelle passt auf einmal genau zu meiner eigenen Situation, spricht mich direkt an und berührt das, was mich gerade bewegt. Und ein Brief, geschrieben vor zweieinhalbtausend Jahren an mir völlig unbekannte Menschen, erreicht mich. Die Wege der Post sind manchmal wundersam.

Vor ziemlich genau einem Jahr war dieser Abschnitt aus Jeremias Brief schon einmal mein Predigttext. Ich habe dieser Tage natürlich nachgelesen, was ich damals gesagt habe. Ich habe von Geduld gesprochen, davon, dass es länger dauert als zunächst gedacht – viel ist geschehen in diesem einen Jahr seitdem. Dass wir heute immer noch und wieder täglich über Inzidenzen und Hospitalisierungswerte reden würden, hätte

ich damals trotz allem nicht gedacht. Als Reaktionen sehe ich Panik, Schockstarre, Ignoranz und Fatalismus – und bei mir selbst durchaus alle vier im Wechsel, je nach Tagesform. Alle vier Optionen sind keine besonders sinnvollen. Und sie sind nicht die Optionen, die Jeremia bietet.

»Zukunft und Hoffnung!«, ruft der Prophet. Aber zieht euch warm an – nicht nur für diese kalte Kirche – Es wird noch länger dauern und es wird nicht wieder wie vorher. Darum: »Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte!« Lebt! Schafft euch Räume, Lebensräume, trotz aller Unsicherheiten, in der Gegenwart, wie sie ist. Und betet. Betet füreinander, betet für die Nahen und die Fernen, für Eure Lieben und für die anderen, und betet für alle, die Verantwortung tragen und schwere Entscheidungen treffen müssen – betet und verliert einander nicht aus den Augen.

Jeremias Brief ist voller Zumutungen. Er ist eine Absage an schnelle Vertröstungen. Aber trotzdem ist ein Wort in diesem Brief zentral. Es ist das Wort Shalom: Friede, Heil, trotz alledem und gerade jetzt. »Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.«

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.